

# Psychologische Auswirkungen der Ausweitung des Angebotes an „kleinen“ Glücksspielautomaten

*Anlässlich des Rechtsstreits um die Bewilligung von 2500 Spielautomaten in Niederösterreich, erscheint es geboten, die Auswirkungen des sog. „kleinen“ Glücksspiels mit Automaten näher zu untersuchen.*

Der Betrieb eines Casinos ist eine Entertainment-Form, deren Ausübung auch unmittelbar mit großer Verantwortung gegenüber dem Spieler verbunden ist. Zum Schutz des Spielers muss daher der Konzessionär Spielern, die spielsuchtgefährdet sind, den Zutritt zum Casino verweigern. Auch wird vom Konzessionär mit seinem Entertainment-Angebot eine Klientel von Spielern angesprochen, die gerade auch wegen dem luxuriösen Ambiente und der gehobenen Atmosphäre das Casino besuchen und sich nicht ausschließlich dem Spiel, sondern auch der exklusiven Gastronomie und gepflegten Unterhaltung widmen. Mit diesem Standard für den Casinobetrieb sichert der Konzessionär die Qualität und Sicherheit seines Casino-Angebots.

Wie sieht das aber im Vergleich dazu beim sog. „kleinen“ Glücksspiel mit Automaten aus? Das „kleine“ Glücksspiel ist vom Glücksspielmonopol des Bundes nicht erfasst und kann daher von den Ländern relativ frei geregelt oder gänzlich verboten werden. Soweit das Land das kleine Glücksspiel erlaubt hat, ist der Zugang in der Regel nur mit weitaus geringeren Beschränkungen (als bei den Casinos des Konzessionärs) belegt; die Standorte dieser Automaten sind an „fast“ öffentlichen Plätzen, wo Menschen spontan vorbeigehen – so etwa in Lokalen und Spiel-Hallen und damit gerade an jenen Orten, an denen sich Jugendliche für gewöhnlich treffen.

Die Wissenschaft hat sich zwar nicht direkt mit dem „kleinen“ Glücksspiel am Automaten beschäftigt, aber es kann aus den vorhandenen wissenschaftlichen Erkenntnissen bereits detailliert auf die Folgen der Liberalisierung in diesem heiklen Bereich des Automatenglücksspiels geschlossen werden. Die soziologische und sozialpsychologische wissenschaftliche Sichtweise betrachtet dabei vornehmlich das Umfeld der Spieler. Besonders hervorgehoben wird die Selbstdarstellung. Fehlt die Möglichkeit, sich Anerkennung zu „erarbeiten“, so ist das Image eines coolen, furchtlosen Spielers besonders für (jugendliche) Männer sehr verlockend; dies ganze besonders wenn es einen leichten Zugang zum Glücksspiel gibt. Die „kleinen“ Spielautomaten sprechen damit die große Masse der vom realen Leben frustrierten, „einfacheren“ Menschen an.

Im Gegensatz zum Casinobesucher, dem es geradezu darauf ankommt, sich in gepflegter Atmosphäre und gut gekleideter Gesellschaft dem Spiel als Entertainment zu widmen, ist das Umfeld eines Automatenpielers beim Spiel wie in der Realität durch „kumpelhaftes“ und unverbindliches Verhalten geprägt. Die relativ kleinen Einsätze (bis max 50 Cent) suggerieren zudem eine Risikolosigkeit des Glücksspiels.

Auf diese Umstände kann ein von *Jacob* entwickeltes, sog. integratives Suchtmodell angewendet werden. Er definiert „Sucht“ als einen unabhängigen Zustand, der bei einer dafür anfälligen Person „erworben“ wird, um chronischen Stress abzubauen. Es gibt laut Jacobs zwei Faktoren, die eine Person suchtanfällig machen: Zum einen sind das bestimmte biologische Veranlagungen, die durch chronische verminderte Anspannung oder durch übermäßige Erregung gekennzeichnet sind. „Kleine“ Spielautomaten sprechen besonders

Menschen an, die sich schnell und ohne Mühe belohnen wollen. Dieser Schluss kann aus neurobiologischen Modellen gezogen werden, die belegen, dass die durch die Erregung beim Spiel vermehrte Ausschüttung von Dopamin ein Hochgefühl beim Spieler erzeugt. Zum anderen werden Abweichungen des serotonergen Systems schließlich mit geringer Impulskontrolle in Verbindung gebracht.

Menschen mit wenig sozialen Kontakten und in schwierigen Lebenssituationen werden in ihrer tristen Situation besonders von diesen scheinbar harmlosen Spielautomaten aus ihrer momentanen Stimmung kurzfristig herausgeholt. Das Spiel mit dem Automaten ist jedoch ohne Hemmnisse zugänglich und suggeriert besonders für den „weniger intellektuellen“ Menschen eine Problemlösung, die nur eine momentane Stimmungsverbesserung bringt. Der Spieler versetzt sich eher in eine infantile Welt, in der er Macht hat. Psychologisch gesehen sind gerade jene Menschen dafür anfällig, spielsüchtig zu werden, die gerade wenig Selbstwert haben und auch in ihrer Lebenssituation wenig Gestaltungsmöglichkeiten haben. Wenig Geld und wenig Macht vermittelt besonders Männer ein (zu) niedriges Selbstwertgefühl. Für solche Menschen sind die „kleinen“ Automaten eine immanente Gefahr.

Je zugänglicher diese Automaten sind, umso unwiderstehlicher ist der Drang, die Probleme auf diese leichte Art (scheinbar) zu lösen, zumal in der konkreten Spielsituation die Realität immer mehr verzerrt wird und tatsächlich „rein zufällige“ Erfolge persönlichen Fähigkeiten zugeschrieben werden. Die scheinbare Erhöhung des Selbstwertes und die schnelle Verbesserung der Gefühle ohne viel persönlichen Aufwand und das scheinbar kleinere finanzielle Risiko verringern die Sozialfähigkeiten und verhindert schlussendlich echte Auseinandersetzungen mit Problemlösungen. Gerade darin liegt meiner Ansicht nach auch die große Gefahr der sog. „kleinen“ Spielautomaten, zumal sich auch der geringe finanzielle Einsatz erheblich summieren kann. Diese soziale Seite ist besonders besorgniserregend, da das Angebot gerade auf spielsuchtgefährdete Menschen, die über wenig soziale Abwehrstrategien verfügen, ausgerichtet zu sein scheint und für diese frei zugänglich ist.

Dr. Nicolette TOMA  
Klinische- und Gesundheitspsychologin  
ZfG-Redaktion

Quelle: Meyer/Bachmann, Spielsucht (Springer 2005)